

zfsö

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

- Gerhard Rösl **3** Regionalgeldausgabe in Deutschland – Eine kritische Betrachtung
- Niko Paech **10** Regionalwährungen als Bausteine einer Postwachstumsökonomie
- Harald Spehl **20** Welchen Beitrag zur Regionalentwicklung können Regionalgelder leisten?
- Johann Walter **26** Staatliche Komplementärwährungen: „dritter Weg“ zwischen Geldreform und dezentralen Regionalwährungen?
- Clarita Müller-Plantenberg **38** Solidarische Ökonomie in Brasilien
- Rike Sohn **46** Die solidarische Sozioökonomie der Banco Palmas in Fortaleza/Brasilien
- Norbert Rost **50** Der Homo Oeconomicus – Eine Fiktion der Standardökonomie
- 59** Bücher – Bericht – Personalien – Hinweise
- 75** 43. Mündener Gespräche

B Ü C H E R

■ Joachim Bauer Prinzip Menschlichkeit – Warum wir von Natur aus kooperieren

Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag, 2006. 256 Seiten.

Joachim Bauer (geb. 1951) hat an der Universität Freiburg eine Professur für Psychoneuroimmunologie inne. Daneben leitet er die Ambulanz an der Abteilung für Psychosomatische Medizin der Universitätsklinik Freiburg. Als Mediziner steht er auf einem breiten Fundament, ist er doch sowohl Facharzt für Innere Medizin als auch für Psychosomatische Medizin sowie für Psychiatrie und Psychotherapie. In der Vergangenheit trat Joachim Bauer mit zahlreichen Publikationen hervor.^[1]

Um es gleich vorwegzunehmen: Das hier vorgestellte Buch dreht sich um ein anspruchsvolles Thema. Joachim Bauer präsentiert nicht nur neue neurobiologische Erkenntnisse, die sich beispielsweise durch innovative technische Untersuchungsmöglichkeiten am lebenden Menschen ergeben, sondern auch die hieraus erwachsenden Schlussfolgerungen. Nicht minder ambitioniert ist die Zielsetzung: Dem darwinistischen Modell einer ausschließlich oder vorrangig im Kampf befindlichen Natur, das in weiten Bereichen die Deutungshoheit auch über das heutige Menschen- und Gesellschaftsbild beansprucht, möchte der Autor Befunde entgegenstellen, welche belegen, dass das Konzept des "war of nature" derart einseitig und unvollständig ist, dass eine sehr viel differenziertere Betrachtungsweise als unabdingbar erscheint.

Nach der Einführung weist Joachim Bauer anhand von Untersuchungsergebnissen nach, dass der Mensch im Kern ein auf gelingende Beziehungen hin angelegtes Wesen ist. Dafür spricht insbesondere die Entdeckung des sogenannten „social brain“, das aus drei Komponenten besteht, welche der Wahrnehmung, Kommunikation und Antriebssteuerung dienen und im menschlichen Gehirn beheimatet sind:

- Netzwerk von Spiegelneuronen
- Motivationssysteme

- Stresssysteme.

Spiegelneuronen sind Nervenzellen, deren Netzwerk ein weiteres körpereigenes Informationssystem bildet. Sie dienen der intuitiven wechselseitigen Einstimmung beziehungsweise der emotionalen Feinabstimmung zwischen Menschen, denn diese besonderen Zellen lassen ein Individuum das nachempfinden, was ein anderes gerade erlebt, beispielsweise Schmerz, Angst, Trauer, Freude oder Zuneigung.

Die körpereigenen Motivationssysteme bilden über die Ausschüttung verschiedener Botenstoffe und endogener Opioide den zentralen Antrieb für Zielstrebigkeit und Lebenswillen. Deswegen sind Akzeptanz und Anerkennung, die wir bei anderen finden, der tiefste Grund aller Motivation, schon die Aussicht darauf lässt die Motivationssysteme anspringen. Umgekehrt schalten diese Motivationssysteme ab, wenn keinerlei Chance auf soziale Zuwendung besteht, mit teilweise massiven psychischen Folgen. Länger dauernde Ausgrenzung und soziale Isolation führen sogar zur Abschaltung von Genen, sodass sich physische Folgeerscheinungen manifestieren. Das ist besonders fatal im Kindes- und Jugendalter: Bleiben dann positive Beziehungserfahrungen aus, kommt es zu deutlichen Funktionsstörungen der Motivationssysteme, zu Beziehungsstörungen und organischen Langzeiteffekten im späteren Alter.

Gerade gegensinnig zu den Motivationssystemen arbeiten die körpereigenen Stresssysteme: Ihre kurzfristige Hochschaltung führt zu Gefühlen wie Angst, Panik und Trauer und schließlich zu Aggressionen gegen sich selbst oder gegen andere. Eine langfristige Aktivierung der Stressbotenstoffe kann darüber hinaus Nervenzellen, ihre Netzwerke, aber auch die Immunabwehr dauerhaft schädigen und körperliche Erkrankungen und Depressionen begründen.

Nur gelingende Beziehungen und positive soziale Resonanz vermögen zu tiefer Zufriedenheit, zu psychischen und physischem Wohlbefinden und zum Empfinden von Glück zu führen. Plakatativ verdichtet formuliert Joachim Bauer seine Kernaussagen folgendermaßen: „Die stärkste und beste Droge für den Menschen ist der Mensch“^[2] und „Ohne Beziehung gibt es keine Motiva-

tion“^[3]. Der Wunsch nach sozialer Resonanz kann dem einzelnen Menschen derart wichtig sein, dass er sogar noch vor dem Selbsterhaltungstrieb rangiert.

An dieser Stelle zeigt sich, dass Aggression lediglich eine nachrangige Erscheinung sein kann, die sich allein misslingenden Beziehungen und fehlender sozialer Resonanz verdankt. Folglich haben Aggression und deren abgemilderte Form, die Konkurrenz, nicht denjenigen zentralen Stellenwert, den ihnen in der Diskussion nach Charles Darwin oder im jüngeren soziobiologischen Modell vom egoistischen Gen zugemessen werden. Dass diese Ansätze Eingang in fast alle Wissenschaftsbereiche gefunden haben, ist deswegen unheilvoll, weil ein falsches Menschen- und Gesellschaftsbild zu unzutreffenden Annahmen führt, die wiederum nur zu fragwürdigen Schlussfolgerungen und schließlich zu zweifelhaften Handlungsanweisungen leiten können.

Um es ganz klarzustellen: Joachim Bauer lehnt nicht etwa die von Charles Darwin entwickelte Theorie über die Entwicklung der Arten ab, welche mittlerweile als allgemein anerkannt gilt. Es geht ihm vielmehr um den Sozialdarwinismus, also um die Übertragung des Grundsatzes vom „survival of the fittest“ auf den zwischenmenschlichen Bereich, auf das Gemeinwesen, die er durch die neuesten Forschungsergebnisse eindeutig widerlegt sieht. Joachim Bauer verwahrt sich vehement gegen die Ansicht, dass Egoismus, Konkurrenz und Aggression die alles treibenden Kräfte im menschlichen Leben seien und kooperatives, auch altruistisches Verhalten nur hilfswiese eingesetzt würden. Ganz im Gegenteil dazu sieht er kooperatives Verhalten als vorrangig an. Erst wenn kooperatives Verhalten aufgrund fehlender sozialer Resonanz misslinge, schlage es in aggressive Verhaltensweisen um.

Interessanterweise bestätigen die von Joachim Bauer vorgetragene neurobiologischen Erkenntnisse spät die Arbeiten von Hannah Arendt und Emanuel Lévinas. Beide gelangten nur aufgrund ihrer Einsicht als Philosophen zu dem seinerzeit bahnbrechenden Ergebnis, dass soziale Resonanz – ohne sie je so zu nennen – das zentrale Element im menschlichen Leben ist, das für menschliches Glücksempfinden^[4] verantwortlich ist, dessen

Fehlen zu schweren gesellschaftlichen und politischen Verwerfungen^[5] führt.

Wie brennend der Zusammenhang zwischen mangelnder sozialer Resonanz und Aggressivität gerade in jüngster Zeit geworden ist, verdeutlicht die aktuelle öffentliche Diskussion um Menschenwürde und Menschenrechte, um Terror und Gewalt. Eine Wochenschrift titelt dazu beispielsweise: „Jung, männlich, chancenlos – die Wurzeln der importierten Gewalt“^[6], eine andere: „Ich mach dich fertig, ganz normal“.^[7] Dabei übersehen die Autoren allerdings, dass es sich um ein allgemeingültiges Problem und keineswegs nur um eines von Migranten, von jungen Leuten oder von Angehörigen einer „Unterschicht“ handelt.

Alarm schlagen auch Organisationspsychologen: In zahlreichen Unternehmen und Organisationen erzeugt soziale Inkompetenz heftige Konflikte, denn arrogantes und herrisches Verhalten von Vorgesetzten führt zunehmend zu aggressiven Racheakten Untergebener. Mobbing von unten, gezielte Rufschädigung, illoyales Verhalten und Sabotage sollen mittlerweile wirtschaftliche Schäden in Milliardenhöhe verursachen.^[8] Dabei sind die Folgen dauernden Motivationsverlusts, dem bisher weit überwiegenderen Reaktionsmuster auf fehlende soziale Resonanz, noch nicht inbegriffen.

Die Bedeutung der von Joachim Bauer dargestellten Inhalte ist außerordentlich weitreichend; sie kann gar nicht überschätzt werden. Nicht nur in Naturwissenschaften wie Biologie und Medizin – mit den angrenzenden Gebieten in Theorie und Praxis – wird ein Umdenken notwendig. Sehr bedeutungsvoll erscheint das Buch auch für die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften. Wirtschaftswissenschaftlern macht der Autor noch ein besonderes Geschenk, indem er aufzeigt, wie sie sich weiter aus der selbst auferlegten und vielfach kritisierten Beschränkung befreien können. Seit ihren Anfängen bemühen sich die Protagonisten ökonomischen Denkens um dessen Anerkennung als exakte Wissenschaft. Sie sahen sich deswegen veranlasst, in Analogie zur newtonschen Physik die Komplexität des Wirtschaftslebens zu einer Art mechanischer Wirtschaftsmaschinerie zu reduzieren und auch das menschliche Verhalten in einer soweit verengten Weise

zu modellieren, dass es mathematisch-formal fassbar wird.^[9] Joachim Bauer verdeutlicht nun, dass sich das tatsächliche menschliche Verhalten anhand von objektiven Befunden, die mittels naturwissenschaftlich-technischer Methoden gewonnen wurden, untersuchen lässt. Damit wird insbesondere die Beschränkung auf das Konstrukt des "homo oeconomicus" überflüssig. Und in der Tat schreiten neue Entwicklungen in Spieltheorie, experimenteller Neuroökonomie und Glücksökonomie auf einzelwirtschaftlicher oder gruppenspezifischer Ebene in dieser Richtung bereits voran; auf gesamtwirtschaftlicher Ebene bemühen sich postautistische Ökonomie wie „butterfly economics“ darum, die neuen Erkenntnisse einzubeziehen.

Doch die Bedeutung des Buches geht noch darüber hinaus, denn Joachim Bauer verweist auf eine ganz zentrale Aufgabe der heutigen Generation: Angesichts der Verstrickungen in unmenschliche Grausamkeiten gilt es, endlich die menschenverachtende, sozialdarwinistische Denkweise des neunzehnten und insbesondere des zwanzigsten Jahrhunderts zu überwinden und zwar endgültig.

Der Autor wendet sich nicht nur an Fachkollegen oder Wissenschaftler anderer Disziplinen, sondern vor allem an eine breite, interessierte Leserschaft. Das Buch liest sich flüssig, denn der Text ist in schlanker, gut verständlicher Form aufbereitet. Fachliche Details im Fußnotenapparat, das vielseitige Literaturverzeichnis und ein sorgfältig erarbeitetes Register unterstützen den Leser bei der Suche nach näherer Information. Es gelingt dem Autor, den Inhalt wohltuend unaufgeregt darzustellen und gleichzeitig seine Botschaft vom „social brain“ ebenso engagiert wie überzeugend zu transportieren. Das Buch ist ein wichtiges Buch, ein bereicherndes Buch, es ist in jedem Falle lesenswert. Möge es zu einer neuen, tatsächlich „menschlichen“ Sichtweise in Politik und Medien, in Wirtschaft und Gesellschaft beitragen.

Weitere Bücher von Joachim Bauer:

- Das Gedächtnis des Körpers – Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern.
München: Piper Verlag, 2004.

- Warum ich fühle was du fühlst - Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneuronen.
Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag, 2005.

Eva-Maria Hubert

- [1] Vergleiche Bauer, Joachim (2006), Danksagungen, S.227ff sowie <http://www.psychotherapie-prof-bauer.de/Lebenslauf.htm> vom 15.2.2008.
- [2] Bauer, Joachim (2006), S. 52.
- [3] Bauer, Joachim (2006), S. 61.
- [4] Lévinas, Emmanuel (1983): Die Spur des Anderen: Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie, Karl Alber, Freiburg/München.
- [5] Arendt, Hannah (1986): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft: Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft, Piper, München.
- [6] Bartsch, Matthias u.a. in: Der Spiegel (2008), Nr. 2, vom 7.1.2008, S.20.
- [7] Lebert, Stephan und Stefan Willeke in: Die Zeit (2008), Nr. 7, vom 7.2.2008, S. 13.
- [8] Vergleiche Täubner, Misha: "Attacken gegen den Chef", in: Capital (2008), Heft 3, 17.1.-30.1.2008, S. 124.
- [9] Vergleiche etwa Heilbroner, Robert (2006): Die Denker der Wirtschaft: Ideen und Konzepte der großen Wirtschaftsphilosophen, Finanz-Buch, München.

■ Elmar Altvater & Nikola Sekler (Hrsg.) Solidarische Ökonomie

Hamburg: VSA-Verlag, 2006. 165 Seiten.

■ Sven Giegold & Dagmar Embshoff (Hrsg.) Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus

Hamburg: VSA-Verlag, 2008. 237 Seiten.

Die HerausgeberInnen gehören der Organisation Attac an. „Eine andere Welt ist möglich“ – diesen Slogan von Attac könnte man als Leitmotiv der beiden Bücher bezeichnen. Darin werden Ansätze sich weltweit entwickelnder Lebensstile mit dem Ziel eines selbstbestimmten, solidarischen Miteinanders dargestellt. Dazu gehören auch Formen des Wirtschaftens, die ein Zusammengehörigkeitsgefühl von Individuen und Gruppen fördern und sich in gegenseitiger Unterstützung und Hilfe äußern: Selbstverwaltete Betriebe, Betriebsbesetzungen, Genossenschaften (Wohnen, Produzieren, Konsumieren), landwirtschaftliche Direktvermarktung, Ökolandwirtschaft, Wohnprojekte, Tauschringe, Regionalwährungen, fairer Handel, Überlegungen zum Grundeinkommen. Die Bücher zeigen exemplarisch konkrete Alternativen zum herrschenden Neoliberalismus, zu Marktlogik und Profitmaximierung, zu „Geldrendite als Ziel und Wegweiser des Wirtschaftens“.

tens" (so Thomas Jorberg, GLS-Bank), zu Arbeitslosigkeit und Finanzspekulation, zu Armut und Gewalt, zu ökologischer Zerstörung und Privatisierung von Gemeingütern. Dabei fällt auf, dass die Rolle des Geldes bzw. des Geldsystems fast nicht hinterfragt wird. Das Geldsystem wird so, wie es ist, hingenommen; es ist selbstverständlich, unauffällig und bedarf offenbar keiner weiteren Überlegungen.

Elmar Altvater verbindet den Begriff der Finanzmärkte mit der Forderung nach Schließung von Steueroasen und Regulation von globalen Finanzmärkten. Er betont die Bedeutung der Eigentumsfrage, sieht aber nur die beiden Pole „zentralisiertes Staatseigentum“ und „Privateigentum sowie Zwischenformen“. Er unterscheidet auch nicht prinzipiell zwischen vermehrbaren Gütern (z.B. Maschinen, Gebäuden usw.) und nichtvermehrten Gütern (Boden und Naturressourcen). Die Möglichkeit und Reichweite der „privaten Nutzung gegen laufendes Entgelt, verbunden mit direkter Ausschüttung des Entgeltaufkommens“ nimmt Altvater nicht wahr. Dieser Gedanke wäre eine nahe liegende Weiterentwicklung des Gesell'schen Bodenreformgedankens. Die politische Dimension der alternativen Ansätze sieht Altvater in erster Linie darin, dass sie sich oft notgedrungen gegen Regierungen richten bzw. dass sie in Kämpfen Gegenmacht aufbauen (I, S.18). Wenn Gewerkschaften bei struktureller Arbeitslosigkeit nur geringe Chancen haben, Gegenmacht zur Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Lohnabhängigen zu entfalten, dann werden Genossenschaften und Selbsthilfeunternehmen für Altvater zu prekären und daher problematischen, aber auch einzigen Alternativen zur Arbeitslosigkeit. Trotzdem unterstreicht Altvater als Positivum der solidarischen Ökonomie, dass die praktischen Alternativen das herrschende „Einfaltsdenken“ unterhöheln. Gleichwohl sind sie aber auch angewiesen auf die Unterstützung durch eine alternative makroökonomische Politik, eine Re-Regulierung von Handels- und Finanzströmen sowie eine Humanisierung der Migration. Altvater betont auch die enge Beziehung zwischen solidarischer Ökonomie und Nachhaltigkeit.

Als wichtiger Strang der solidarischen Ökonomie wird die Genossenschaftsbewegung mit ihren vielen Facetten beleuchtet. „Die Arbeit macht sich das Kapital zu Diensten.“ Das Kapital, das in Genossenschaften gebunden ist, verliert seine Mobilität. „Die Arbeit bindet das Kapital an die Region und fördert so die Regionalentwicklung.“ Als Modell dient im Beitrag von Gabriele Herbert das ehemalige Jugoslawien, dessen Scheitern auf das „Sterilwerden der demokratischen Strukturen im Innern wie auch Einflüssen von außen“ zurückgeführt wird. In weiteren Beiträgen werden die Vielfalt genossenschaftlicher Organisationsformen, ihre Interaktion mit der Gewerkschaftsbewegung sowie ihr Angewiesensein auf staatlich gesetzte Rahmenbedingungen am Beispiel Deutschlands dargestellt. Auch soziale Unternehmen, die als ökonomische Selbsthilfe dienen und nicht in erster Linie den üblichen betriebswirtschaftlichen Kriterien genügen, sind Bestandteil der solidarischen Ökonomie.

Am Beispiel der Entstehung von gebrauchswert- und nutzenorientierter Technikentwicklung wird die enge Anbindung an den Nachhaltigkeitsgedanken unterstrichen. Ein Beitrag von Benjamin Nölting und Martina Schäfer verdeutlicht am Beispiel Ostdeutschlands fünfzehn Jahre nach der Wende auch diese Verbindung: „Nachhaltiges Wirtschaften ist charakterisiert durch die Einbettung der Ökonomie in die natürliche Mitwelt und in die soziale Lebenswelt.“ (S.139) Dieser Übersichtsartikel unterstreicht die Bedeutung der dargestellten Konzepte auch für die gesamtdeutsche Entwicklung, denn die Konzepte zeigen Lösungsansätze für Arbeitslose und Ausgrenzte, aber auch für diejenigen, die ganzheitliche Wirtschafts- und Lebensformen favorisieren. (S.142)

Mehrere Beiträge befassen sich mit der Entstehung und dem Erstarken der „moralischen Ökonomie und des solidarischen Wirtschaftens“ in den Ländern Lateinamerikas. Clarita Müller-Plantenberg betont dabei die Unterstützung solidarisch wirtschaftender Betriebe und ihrer Vernetzung durch Gewerkschaften, Universitäten und Kirchen. Am Beispiel Brasiliens weist sie auf die Gefahr genetisch veränderter Organismen für

die kleinbäuerliche Landwirtschaft hin, ebenso auf die Bedeutung des Kleinkredits sowie der „partizipativen Haushaltsplanung“, d.h. von Transparenz und Organisationsprozessen als Lernfeldern.

Auch in Indien gewinnt die „Rückgewinnung der Autonomie“ an Bedeutung. Auch hier entstehen Spar- und Kreditgruppen. Im Zuge der Rückkehr zu lokal angepassten traditionellen Nutzpflanzen wird traditionelles Wissen dokumentiert – auch als Schutz vor „Biopiraterie“ – und es wird die Notwendigkeit anderer ökonomischer Rahmenbedingungen betont. Die Fair-Trade-Bewegung kann als globale Ergänzung der lokalen solidarischen Ökonomie angesehen werden. Kritisch wird dabei ihre Begrenztheit angemerkt: die Kleinbauern im Süden verbleiben in ihrer Rolle des Rohstofflieferanten, die Verarbeitung verbleibt in den Industrieländern. Trotzdem eröffnet Fair Trade die Chance der nachhaltigen Entwicklung.

Der abschließende Beitrag von Wolfgang Nitsch, Prof. em. der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, benennt mögliche dunkle Seiten der solidarischen Ökonomie: Formen von autoritärer, ausgrenzender und fundamentalistischer lokaler Ökonomie. Diese Schatten gilt es forschend und lernend wahrzunehmen (S.161) und zu integrieren. –

Beim zweiten hier vorzustellenden Buch handelt es sich um eine Dokumentation des gleichnamigen Kongresses, der im November 2006 stattfand. Zahlreiche Einzelberichte kreisen um die oben bereits angeschnittenen Themenbereiche: „Erfreulich und auffällig war die zahlreiche Beteiligung junger Leute, etwa im Alter des Berufseinstiegs nach dem Studium. Die Suche nach wirtschaftlicher Selbstorganisation ist ... offensichtlich nicht nur ein Phänomen der 1970er und 1980er Jahre.“ Es gibt Beiträge aus weiteren Ländern Europas, aus Kanada und aus Afrika neben denen aus Lateinamerika und Indien. Durch den Kongress konnte der Begriff „Solidarische Ökonomie“, der ja in erster Linie in Lateinamerika geprägt wurde, in Deutschland eingeführt und besetzt werden. Als große Errungenschaft des Kongresses sehen es die Veranstalter, dass viele Gruppen zusammenkamen, die

sonst kaum miteinander tagen, ja sogar „teilweise bizarre Streitigkeiten und Abgrenzungsdebatten“ miteinander führen. Es wird auch ein unterschiedliches Vokabular benutzt. Daher wird im Vorwort der Herausgeber eine präzise Definition der Solidarischen Ökonomie versucht: Sie „bezeichnet Formen des Wirtschaftens, die menschliche Bedürfnisse auf der Basis freiwilliger Kooperation, Selbstorganisation und gegenseitiger Hilfe befriedigen. Das Prinzip der Solidarität steht dabei im Gegensatz zur Orientierung an Konkurrenz, zynischer Eigenverantwortung und Gewinnmaximierung in kapitalistischen Marktwirtschaften.“ (S.12) Einige Veranstaltungen des Kongresses befassten sich ausdrücklich mit der Begriffsdefinition, allerdings gab es darüber keinen Konsens.

Weiterhin zeigte sich, dass Solidarische Ökonomie Bestandteil der Alternativen zur neoliberalen Globalisierung ist. In vielen Ländern ist dies bereits selbstverständlich, in Deutschland ist es eine relativ neue Erfahrung, dass Unternehmungen solidarischer Ökonomie eine Möglichkeit bieten (können), „die eigenen politischen Ziele und das eigene Leben und Arbeiten besser in Einklang zu bringen. Sie sind auch eine Möglichkeit, Erwerbsarbeit zu schaffen, besonders dort, von wo das global anlagensuchende Kapital sich zurückzieht.“ (S.15)

Genossenschaftliche Übernahmen von kommunaler Daseinsvorsorge sind Beispiele für das Eindämmen anderer Arten der Privatisierung. Auch der Öko-Lebensmittelsektor, generationenübergreifende Wohnprojekte sowie Erwerbslosenprojekte sind Bestandteil solidarischer Ökonomie. Sie bieten ein weites Potenzial für genossenschaftliche Organisationsformen. Allerdings fehlt es in Deutschland, anders als etwa in Italien, an aktiver Unterstützung insbesondere von Belegschaftsübernahmen durch Politik, Gewerkschaften und bestehende Genossenschaften. Außerdem gibt es Gemeinsamkeiten zu den Anstrengungen von Attac, globale Forderungen (Schließung von Steueroasen, Entschuldung, Tobinsteuer) durchzusetzen. Hier können lokal erfolgreiche Projekte Ermutigung schaffen.

„Seit nun über 200 Jahren gibt es Projekte und Unternehmungen Solidarischer Ökonomie in

der Moderne. Wenn sie so großartig sind, warum dominieren sie nicht längst die Ökonomie?" (S.18) Dies könnte damit zusammenhängen, dass die Rolle des Geldsystems ungenügend beleuchtet wird.

Andere Beiträge des Buches weisen auf einen weiteren wichtigen Punkt hin: das Zwischenmenschliche. „Die Zusammenarbeit in der Selbstorganisation ist die häufigste Quelle für Unzufriedenheit in den Unternehmungen und Projekten Solidarischer Ökonomie.“ (S.19) Weiterhin wird als Gefahr gesehen, dass Aufgaben der allgemeinen Daseinsvorsorge, die dem Staat, der Gesellschaft obliegen, nämlich die Garantie universeller sozialer und ökologischer Rechte (S.20), in die individuelle Eigenverantwortung abgeschoben werden. Weithin könnten „behagliche Nester“ (S.20) Solidarischer Ökonomie zur Entpolitisierung führen.

Dennoch werden die Chancen solidarischer Ökonomie hervorgehoben: Wohnungsgenossenschaften ermöglichen den Verbleib der Bodenrente bei den Nutzern der Wohnung, nicht bei den Eigentümern. „Da Boden natürlich knapp und nicht durch menschliche Produktion vermehrbar ist, ist er eigentlich kein voll marktfähiges Gut.“ (S.21) Deutlich ist auch der Hinweis auf die Verantwortung jedes einzelnen: „Wir leben in einer Zeit, in der die Verletzung von Menschenrechten, Umweltzerstörung und Ungleichheit nicht einfach von Herrschenden aufgedrückt wird. Vielmehr tragen die meisten Menschen Unrechtsverhältnisse mehr oder weniger freiwillig mit und halten sie aufrecht.“ (S.22)

Alle Einzelbeiträge zu würdigen würde den Rahmen sprengen. Genannt seien dahernur die Beiträge zu Wasser- und Abwassergenossenschaften sowie zur Stiftung Trias, die genossenschaftliches Eigentum an Boden unterstützt und durch Erbbauzinszahlungen die Solidarität zwischen Wohnprojekten fördert, außerdem Beiträge zur Debatte eines bedingungslosen Grundeinkommens. Ein Abschnitt lotet Chancen und Grenzen anderen Wirtschaftens im Kapitalismus aus, ein anderer das Verhältnis der SÖ zum persönlichen Leben: „Solidarität macht glücklich!“

Im Anhang werden schematisch verschiedene Ausprägungen der solidarischen Ökonomie, einige Forderungen an die Politik sowie bereits jetzt

bestehende Möglichkeiten für die weitere Ausbreitung Solidarischer Ökonomie dargestellt. Ein ausführliches Verzeichnis aller Autorinnen und Autoren beschließt den Band. Er gibt einen umfassenden, bunten Eindruck der vielen verschiedenen Ansätze, um bereits im Hier und Heute gemeinsam mit anderen an der Änderung der Verhältnisse mitzuwirken, und er gibt einen ermutigenden Überblick über die Vielfalt der existierenden Projekte. Deutlich wird, dass Freiwilligkeit und Selbstbestimmtheit dabei unverzichtbar sind. Außerdem wird ein differenzierter Blick auf den „Markt“ deutlich – eine gewisse Lösung von einem alten ‚linken‘ Dogma.

Alwine Schreiber-Martens

■ Gerhard Scherhorn Nachhaltige Entwicklung: Die besondere Verantwortung des Finanzkapitals

Erkelenz: Altius Verlag, 2008. 116 Seiten.

Ein wichtiger Vordenker der wirtschaftswissenschaftlichen Nachhaltigkeitsforschung nimmt sich hier eines Themas an, das noch immer einer hinreichenden Aufarbeitung harret, nämlich der Rolle des Finanzkapitals. Den Ausgangspunkt bildet eine Nachhaltigkeitsdefinition, die auf Substanzerhalt beruht. Diese Substanz besteht aus dem Privateigentum an natürlichen Ressourcen und übrigem Sachkapital, also dem privaten Wirtschaftskapital, welches im nächsten Schritt um frei zugängliche Ressourcen (Gemeingüter oder „commons“) sowie schließlich um das soziale Kapital zu erweitern ist. Scherhorn verdeutlicht zunächst, wie eine Expansion des Finanzkapitals das private Wirtschaftskapital aufzehren kann. Produktions- und Verwertungsprozesse, die im Privateigentum befindliche natürliche Ressourcen und reale Kapitalbestände in Finanzkapital umwandeln, verhindern eine nachhaltige Entwicklung, wenn der Kapitalstock nicht durch Reinvestition erneuert (z.B. Produktionsanlagen) oder im Falle erneuerbarer Ressourcen durch eine Berücksichtigung der Regenerationsrate vollständig erhalten (z.B. Wald) wird. Dieser Substanzverzehr vollzieht sich als Externalisierung jener Kosten, die andernfalls aufzubringen wären, um einen Erhalt der Substanz zu gewährleisten.

Schon hier werden zwei wichtige Befunde offenbar. Erstens: Die Substitution zwischen Finanz- und privatem Realkapital mag aus mikro-ökonomischer Perspektive zunächst nicht als Substanzverzehr erscheinen. Schließlich wird die monetäre „Substanz“ eines einzelnen Akteurs erhalten oder gar vergrößert. Er kann das zusätzliche Finanzkapital, welches aus dem Verbrauch des Realkapitals resultiert, woanders produktiv anlegen. Aber wo oder was ist dieses „woanders“? Wenn viele wirtschaftende Akteure ihr Real- in Finanzkapital umwandeln, um nun mittels des vermehrten Bestandes an Letzterem auf eine insgesamt verkleinerte Basis an Realkapital zuzugreifen, drohen Verwerfungen für das Gesamtsystem, die zudem einer sich selbst verstärkenden Eigendynamik unterworfen sind. Indem ein wachsendes Volumen an Finanzkapital nach gewinnbringenden Anlagen sucht, erhöht sich der Druck auf eine entsprechende Verwertung des verbliebenen Realkapitals. Letztlich wird hierdurch auch das Finanzkapital entwertet, weil es sich zusehends seiner realen Basis entledigt. Vor diesem Hintergrund wird abermals deutlich, dass die Konzeption der sog. „schwachen Nachhaltigkeit“, wonach Naturkapital (aber auch andere Komponenten des realen Kapitals) durch Finanzkapital substituierbar ist, welches dann wiederum nach Belieben in Realkapital zurück verwandelt werden kann, auf einem gefährlichen Trugschluss beruht.

Zweitens: Eigentum an Ressourcen verhindert nicht den Substanzverzehr. Privateigentum resultiert zumeist aus nichts anderem als einer Abtrennung des Verwertbaren aus den für eine nachhaltige Entwicklung unabdingbaren Gemeingütern. Selbst wenn ein Privateigentümer den vollständigen Erhalt der in seiner Verfügungsgewalt befindlichen realen Substanz intendierte – dies kann ohnehin nicht als sicher gelten, zumal er zukünftige Einkünfte eventuell abdiskontiert und die Gesamtheit der ökologischen Funktionen seines Eigentums nicht kennt –, wäre damit nicht automatisch ein Erhalt der gesamten Substanz an Gemeingütern gewährleistet. Damit erhält die von Coase beeinflusste Sichtweise, wonach ein ausgeklügeltes System von Eigentumsrechten den besten Schutz gegen Externalisierung darstellt, einen Dämpfer.

Besonderes Augenmerk richtet der Autor auf die näheren Umstände des Substanzverzehrs. Dabei konzentriert er sich auf zwei Phänomene, nämlich externe Effekte und Monopolisierungstendenzen, die durch das expandierende Finanzkapital ausgelöst werden. Dieser Prozess der Aneignung betrifft nicht nur essentielle Gemeingüter wie Trinkwasser, Biodiversität (Patentierung von Heilpflanzen) oder technische Systeme (Mobilfunkfrequenzen, geistiges Eigentum an Informationen), sondern die Märkte selbst. Hierzu haben nach Meinung des Autors zwei Stufen der Privilegierung des Finanzkapitals beigetragen, nämlich dass Haftungsbeschränkungen an immer weniger Bedingungen gekoppelt sind und der Abbau von Mobilitätshemmnissen. In der Summe wird die Substanz durch eine Externalisierung ökologischer und sozialer Kosten entwertet – und obendrein werden die daraus entspringenden Profite monopolisiert. Letzteres wird durch die zunehmende Relevanz einer Konstellation gefördert, die als „winner-take-all“-Märkte bezeichnet wird.

Im dritten Kapitel verbindet Scherhorn die umweltökonomische Theorie externer Effekte auf schlüssige Weise mit den Wirkungen einer expansiven Konsumkultur, um eine „Tradition des Substanzverzehrs“ nachzuzeichnen. Ähnlich überzeugend wird im vierten Kapitel der „trügerische Charme der Effizienz“ entlarvt und für eine „Suffizienz fördernde Politik“ plädiert. Weiterhin versucht der Autor ausgehend von der Thermodynamik einen „(natur-)konsistenten“ Wirtschaftsstil zu skizzieren, der auf einem kreisförmigem Metabolismus und einer Beschränkung auf solare Energie beruht. Auf diese Weise sollen Systeme entstehen, die – in Umkehrung der Logik des Substanzverzehrs – Nutzen externalisieren und den Entropieprozess verlangsamen. Daraus würde eine Wachstumsgrenze resultieren, die sich nur infolge von Produktivitätssteigerungen bei der Ausbeute solarer Energie verschieben könnte.

Im fünften und letzten Kapitel werden Ansatzpunkte zur „Stärkung der Verantwortlichkeit“ des Finanzkapitals behandelt. Diese reichen von der „Unterstützung ethischer Geldanlagen“ über „nachhaltigen Wettbewerb auf Finanzmärkten“ bis zu „Pflichten für Investoren“. Neben vielen

Einzelmaßnahmen, direkten Regulierungen und veränderten Rahmenbedingungen zwecks höherer Transparenz befürwortet Scherhorn sog. „Common Trusts“. Derartige Treuhand-Organisationen wären auf die Erhaltung und Kultivierung von Gemeingütern verpflichtet. Sie würden die Ertragsanteile, welche der Nutzung von Gemeingütern zurechenbar sind, abschöpfen und nach Abzug aller zum Substanzerhalt erforderlichen Mittel an die Gesamtheit der Nutzungsberechtigten zurückverteilen. Dieses durch Peter Barnes Buch „Who owns the sky“ (2001) zu einiger Popularität gelangte Konzept begründet Scherhorn u. a. damit, dass eine Verringerung der Ungleichverteilung durch den Staat bislang nicht gelungen sei. Deshalb müsse darüber nachgedacht werden, an der eigentlichen Quelle der Verteilung anzusetzen, nämlich den Marktprozessen, wengleich dies noch immer ein Tabu darstelle. Parallelen zu den Grundideen der Bodenreformbewegung sind hier unübersehbar.

Neben seiner brillanten Analyse besticht Scherhorns Buch, weil es bei aller Kompaktheit nicht nur eine plausible Kapitalismuskritik darlegt, die auf der Nachhaltigkeitsperspektive gründet, sondern auch Orientierungslinien für einen zukunftsfähigen Ökonomieentwurf entwickelt. Wengleich nicht alle darin enthaltenen Gedankengänge und Bausteine neu sind, eröffnet die Akzentuierung der Rolle des Finanzkapitals neue Blickwinkel. Zudem kann das Buch unbedingt all jenen empfohlen werden, die nach einer gelungenen Quintessenz des wirtschaftswissenschaftlichen Nachhaltigkeitsdiskurses suchen.

Niko Paech

■ Friedrich List Das nationale System der politischen Ökonomie

Baden-Baden: Nomos Verlag, 2008. 480 Seiten. (Original 1841, neu herausgegeben von Eugen Wendler)

■ Friedrich List Über das Wesen und den Wert einer nationalen Gewerbsproduktivkraft (1840)

Frankfurt/M.: Vittorio Klostermann, 1946. (Mit einem Vorwort von August Skalweit)

■ Eugen Wendler Durch Wohlstand zur Freiheit – Neues zum Leben und Werk von Friedrich List

Baden-Baden: Nomos, 2004. 319 Seiten.

■ Dieter Senghaas Friedrich List – Binnenmarktorientierung als Basis wirtschaftlicher Entwicklung.

E+Z Entwicklung und Zusammenarbeit, Nr. 6, Juni 1999, S. 164-168.

Mit Unterstützung der List-Gesellschaft erschien in diesem Jahr das Hauptwerk von Friedrich List mit einem ausführlichen Vorwort von Eugen Wendler, einem Protagonisten von Friedrich List. Dass Friedrich List weitaus mehr war als der Eisenbahn pionier, als der er gemeinhin bekannt ist, dass die von ihm geforderte Schutzzollpolitik keineswegs Ausdruck einer beschränkten und engherzigen Sicht ist, sondern nur eine zeitlich begrenzte Stufe in einem langfristig angelegten Entwicklungskonzept, das wird mit diesem Buch überdeutlich. List hat das nur auf statischen Wohlstand ausgerichtete Modell der Adam Smith'schen Nationalökonomie als auf Dauer nicht tragfähig kritisiert. Sein Konzept hat die Wohlfahrt aller Menschen zum Ziel und daher in erster Linie die Schaffung und Sicherung entsprechender infrastruktureller, geistiger und sozialer Voraussetzungen, auf denen dann der Einzelne seinem Wohlstandstreben frönen mag.

Prägt List damit nicht schon das moderne Wesen der Nachhaltigkeit? Anders als der oft zitierte Forstwirt Carlowitz, der 1713 die uns mittlerweile trivial anmutende Regel aufstellte, nicht mehr Holz zu schlagen als nachwachsen kann, weitet List den Blick von den eindimensionalen Fragen (Holz bzw. Wohlstand) und ihren simplen „Der Markt bzw. die unsichtbare Hand wird's schon richten“-Lösungen auf die Komplexität der modernen Gesellschaft, die es im Ganzen zu betrachten und mittels sorgfältig überlegter Maß-

nahmen zu entwickeln und zu sichern gilt, auch zu Lasten kurzfristiger einzelwirtschaftlicher Gewinne (Senghaas). Man braucht nur eine beliebige Seite seines Werkes aufzuschlagen und stößt bald auf visionäre Sätze, die bis in die aktuellen Diskussionen um eine nachhaltige Wirtschaft hinein-, wenn nicht sogar darüber hinaus reichen (vgl. Wendler 2008, S. 30). So im Kapitel über die Privatökonomie und die Nationalökonomie: „Liegt es in der Natur des Individuums, auf die Bedürfnisse künftiger Jahrhunderte Bedacht zu nehmen, wie dies in der Natur der Nation und des Staates liegt? ... Nein! In der Nationalökonomie kann Weisheit sein, was in der Privatökonomie Torheit wäre, und umgekehrt, aus dem ganz einfachen Grunde, weil ein Schneider keine Nation und eine Nation kein Schneider ist.“ (S. 215)

So wird sich der Leser verwundert fragen, wie es möglich ist, dass List dennoch in den gängigen volkswirtschaftlichen Lehrbüchern (z.B. Samuelson) eine bis Null verschwindende Rolle spielt. Eine Antwort mag in der Unhandlichkeit seiner diversen, in zehn Bänden gesammelten Einzelschriften und der Unvollständigkeit seines Hauptwerks, dem „Nationalen System der politischen Ökonomie“ (1841) liegen: Dem ersten, dem Handel gewidmeten Band, konnten die zwei weiteren geplanten Bände wegen Lists körperlicher und seelischer Schwäche, die ihn im November 1846 in den Tod führte, nicht mehr folgen. Nicht zuletzt deswegen ist es das besondere Anliegen des Rezensenten, die Aufmerksamkeit auf ein wenig bekanntes Kleinod, seine gerade mal 50-seitige Schrift „Über das Wesen und den Wert einer nationalen Gewerbsproduktivkraft“ zu lenken. List verfasste sie als Antwort auf eine 1839 anonym erschienene Anforderung an ihn, die von ihm kritisierte herrschende (Smith'sche) Theorie durch eine bessere zu ersetzen. Zum einen ist diese wie keine zweite kürzere Arbeit geeignet, in die Lehre Lists einzuführen (Skalweit); zum anderen sprüht sie – eher impulsiv bis polemisch und innert knappster Zeit erstellt – von Lists persönlicher Teilnahme für die Menschen ebenso, wie sie von seiner Abneigung gegen das „einseitige Denken der Reichtumslehre“ (S. 12) durchtränkt ist, und zeigt uns somit auch den Menschen Friedrich List.

Ausgangspunkt dieser – wie man heute titeln würde – „Theorie der produktiven Kräfte“ (Skalweit) ist für List die Manufakturkraft, welche erst den Entwicklungsstand eines Landes anhebe und ihrerseits vorausschauende Investitionen in Infrastruktur, Bildung und sozialer Ausgewogenheit benötige. Und während die „taz“ vom 10. 9.2008 den jüngsten OECD-Bildungsreport mit „Deutschland spart sich dumm“ betiteln muss, fordert er Ausgaben für Aus- und Fortbildung (S. 31) und an anderen Stellen sogar die Errichtung technischer Hochschulen. Diesen nachhaltigen Maßnahmen stellt List die Folgen eines unbeschränkten privaten Gewinnstrebens anhand des für die Kaufleute beider Länder gewinnreichen Opiumhandels mit China gegenüber: „Was soll uns“, lässt List den Gouverneur von Kanton ausrufen, „dieser Gewinn, den unsere Hong-Kaufleute an Werten machen? Jene Ware, die wir für unsere Seide und Tee eintauschen, dient nur dazu, unsere ganze Zivilisation und damit unsere ganze produktive Kraft zu untergraben!“ (S. 12)

Die Universalität seines Denkens in Theorie und Praxis zeigt sich in unerhörten „Hypothesen“ wie kostengünstiger und dezentraler Energiesysteme, der Mitarbeiterbeteiligung, gleichen Lohns für Frauen oder Nationen übergreifender Sozialstandards (S. 52f.). Wer so klar die Zusammenhänge für ein nachhaltiges Wirtschaftssystem erkannt hat (vielleicht finden sich an einigen Stellen seines immer noch nicht vollständig erfassten Gesamtwerkes womöglich sogar ökologische Ansätze!), dessen Einschätzung des Klassikers Adam Smith müsste doch jedem zu denken geben: Sein Biograph bezeuge, er „besitze zwar einen tief forschenden Geist, aber nicht einmal so viel generalisierenden Verstand, um den ganzen Charakter eines Menschen richtig aufzufassen.“ Und: „Die Gabe, die einzelnen Doktrinen zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden, besaß er keineswegs.“ (S. 54) Weshalb diese Beurteilung wie überhaupt die Listsche Theorie zwar nicht in der westlichen Lehre und Politik Eingang fand, wohl aber z.B. in der japanischen und koreanischen, versucht Wendler (2004) damit zu erklären, dass in Japan die Wirtschaft als geopolitische Disziplin betrachtet wird, d.h. als Schlüssel für die Stärke und Verwundbarkeit einer Nation. (S.272)

Diese Rezension konnte keinesfalls das umfangreiche Werk von Friedrich List auch nur ansatzweise würdigen – hierzu sei auf die verdienstvollen Schriften von Eugen Wendler und beispielhaft auf den Artikel von Dieter Senghaas verwiesen. Sie wollte auch nicht an der einen oder anderen Aussage Lists herummäkeln, etwa an seiner Begeisterung für die dank der Telegraphie und anderer Techniken sich anbahnende Globalisierung. Sie sollte vielmehr denjenigen Mut und Anregung geben, die sich einem nachhaltigen Wirtschaften verpflichtet fühlen, sich aber umgeben sehen von neoliberalen Sprechblasen, die ungeachtet der Realität die Wunder des alles regelnden freien Marktes und der Privatisierung aller öffentlichen Aufgaben herunterleiern. Für ein authentisches Kennenlernen seiner unglaublichen Weitsicht ist die genannte 50-seitige Schrift ein fesselnder Einstieg. Liebenswert vergibt daran ist nach über 50 Jahren Lagerzeit allenfalls das Papier der Klostermannschen Ausgabe, von der im Verlag noch einige Exemplare vorhanden sind.

Arno Gahrman

■ **Alexander Karmann & Joachim Klose (Hrsg.)**
Geld regiert die Welt? - Wirtschaftliche Reflexionen

Marburg: Metropolis-Verlag, 2006. 325 Seiten.

Dieser Sammelband mit 18 Beiträgen geht auf eine Ringvorlesung zum Thema „Geld regiert die Welt“ (ohne Fragezeichen!) zurück, die vom Kathedralforum der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen und der TU Dresden veranstaltet wurde. Die Veranstalter stellten sich die Frage, welchen Beitrag das Geldwesen zur Erreichung gesellschaftlich wünschenswerter Ziele, zur Ordnung von Märkten und Institutionen, zu sozialer Sicherung, Preisstabilität und nachhaltigem Wachstum beizutragen vermag. Namhafte Praktiker und Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen wurden eingeladen. Das Ergebnis ist kurz gesagt eigentlich die Plazierung des Fragezeichens hinter dem Motto „Geld regiert die Welt“.

In dem ersten Beitrag stellt Friedhelm Hengsbach noch erfreut fest, dass es bei den Ökono-

men bezüglich der angeblichen Neutralität des Geldes endlich ein „monetäres Erwachen“ gibt. In den meisten nachfolgenden Beiträgen ist vom Wachwerden aber nicht mehr die Rede. Das bedeutet nicht, dass alle Beiträge langweilig und einschläfernd wären; aber irgendwie gehen sie oft am Thema vorbei. Vielleicht hätte man die Veranstaltung und das Buch anders titulieren müssen. Kurt Biedenkopf stellt exemplarisch klar, dass Geld die Welt gar nicht regieren kann, sondern nur der Mensch. Demnach kann das Geld – so Biedenkopf – nicht für Missstände verantwortlich gemacht werden. Nun, das beruhigt, unser Geldsystem ist also okay.

Es folgen zum Teil lehrbuchartige Beiträge zu Themen wie soziale Marktwirtschaft, Inflation und Staatsverschuldung, Aufgabe der Banken, Funktion von Aktien- und Finanzmärkten, soziale Grundsicherung, DM-Übernahme nach der deutschen Einheit, identitätsstiftende Wirkung des Euros, Ein- und Ausgabeseiten des Erzbistums Köln und die ökonomische Geldlehren im Wandel der Zeit. Von einer ordnungspolitisch oder demokratisch gewollten Macht des Geldes ist keine Rede, geschweige denn von einer systembedingten Diktatur. Wenn man diese Beiträge aus 2006 jetzt liest, während die Welt durch die Kreditkrise am Rande des Abgrunds balanciert, fragt man sich, ob eine derartige Krise für ein Wachwerden ausreicht.

Die Baldrianwirkung des Buches lässt nach, wenn man sich aber seinem Ende nähert. Der Herausgeber Alexander Karmann (Uni Dresden), der in seinem Beitrag auf den „Mythos Zins“ und die Zinskritiker eingeht, stellt fest, dass das Wirken eines angeblichen Zinseszinses auf Makroebene kaum belegbar ist, da Kriege, Währungsabwertungen und -reformen, Platzen von Finanzblasen usw. es rechtzeitig verhindern. Die Umkehrfrage, ob das heutige Geld- und Zinssystem ohne diese regelmäßige Vermögensvernichtungen längerfristig existieren kann oder ob das System sogar diese Vernichtungen fördert oder auslöst, stellt er sich dabei nicht. Seine Gleichsetzung der Freigeld-Idee mit einer Beeinträchtigung des Preismechanismus durch eine Niedrig- oder Nullzinspolitik zeigt, dass die Freigeldtheorie bei vielen immer noch falsch verstanden wird.

Zum Schluss kommt aber die wissenschaftliche Minderheit zu Wort, die sich beim Geld und Zins die Systemfrage zu stellen traut. Inwieweit ist unser Wachstumszwang geldsystembedingt (Hans Christoph Binswanger – St. Gallen)? Besonders hervorzuheben ist der Beitrag von Marco Lehmann-Waffenschmidt (Ökonom an der TU Dresden), der die von Binswanger initiierte ökonomische Leseart des Faust-Dramas vertieft und fortführt. Im Hinblick auf die breite Streuung der Beiträge lohnt sich die Gesamtlektüre dieses Buches nicht, wohl dagegen einzelner Beiträge. Aus diesem Grund ist es sehr erfreulich, dass der Verlag dieses Herausnehmen der Rosinen auf seiner Homepage (www.metropolisverlag.de) möglich macht, wo die einzelnen Beiträge gegen geringes Entgelt downloadbar sind.

Hugo Godschalk

■ Gero Jenner

Das Pyramidenspiel – Finanzkapital manipuliert die Wirtschaft.

(mit einem Geleitwort von Gerhard Scherhorn und Grafiken von Helmut Creutz)

Wien: Signum Verlag, 2008. 320 Seiten.

Der Autor ist Asien-Wissenschaftler und Wirtschaftsautor. Aus seiner Feder sind u.a. erschienen die Bücher „Die arbeitslose Gesellschaft“ (1997), „So sichern wir Deutschlands Zukunft“ (2006) und „Energiewende“ (2006). Angeregt durch Margrit Kennedy hat er sich schon in seinem 1999 erschienenen Buch „Das Ende des Kapitalismus“ für eine Geld- und Bodenreform ausgesprochen. Sein neues Werk begründet die Notwendigkeit einer Geldreform so einleuchtend, dass es fortan in die erste Reihe der dazu empfehlenswerten Bücher gehört.

Hilfreich ist dieses packende Buch über die bestimmende und zerstörerische Macht des Finanzkapitals dadurch, dass es in einem Dialog die Leser bei ihren eigenen sorgenvollen Beobachtungen der wirtschaftlichen Entwicklungen abholt und eingängig zeigt, wie diese Erscheinungen mit den Geldvermehrungsmechanismen zusammenhängen. Das Geleitwort von Prof. Dr. Gerhard Scherhorn und ein umfangreicher Anmerkungsapparat erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Buch auch in der Wissenschaft

wahrgenommen wird. Zahlreiche Grafiken von Helmut Creutz, der auch bei der Verlagsuche behilflich war, belegen und veranschaulichen die Darstellung aufs Beste.

Teil I schildert zunächst einige Symptome – die geringen Steuerzahlungen der Reichen, die anschwellenden Erbvermögen und die Schuldentwicklung – und macht dies in einem längeren analytischen Abschnitt an der zinsbedingten Umverteilung von Arm zu Reich fest. Am Beispiel Japans zeigt Jenner den geradezu zwangsläufigen Vier-Phasen-Ablauf: Dem Wachstum folgt Sättigung und faule Kredite führen in deflationäre Konkursökonomie. Die sich ausweitende Immobilienkreditkrise der USA signalisiert, wo wir stehen.

Nach einem kurzen Abschnitt über die Gesellschaftliche Geldtherapie vertieft Jenner im Teil II die Auswirkungen unseres kapitalistischen Wirtschaftssystems. Unter der Bezeichnung „Heilige Vierfältigkeit des Finanzkapitals“ durchleuchtet er die Zwänge zur Privatisierung, Rationalisierung und Auslagerung, Globalisierung und „Exportomanie“. Realistische Chancen für eine Geldreform sieht er allerdings erst nach einem „sozialen Tschernobyl“. Um weitere Auslagerungen sowie Sozial- und Umweltdumping einzudämmen, plädiert er für Regionalisierung der Erzeugung, also für Importbeschränkungen.

Kritisch ist anzumerken, dass Jenner bei der Umverteilungswirkung des Zinses zwar die Bankmarge abrechnet, den Anteil des Inflationsausgleichs aber nicht durchgehend herausnimmt. Auch die Titelwahl ist zu hinterfragen. Mit „Pyramidenspiel“ bezeichnet er Spiele, die unbegrenztes Wachstum voraussetzen wie Kettenbriefe bzw. Schneeballsysteme. Der Begriff mag geläufig sein und leuchtet doch zumindest dem Rezensenten nicht recht ein; denn eine Pyramide wird nicht von der Spitze, sondern von unten her gebaut, ist fest und dauerhaft – im Gegensatz zum Schneeball, der an seiner Übergröße schließlich zerbricht.

Dessen ungeachtet verdient Jenners Buch durch fundierte Faktenanalyse und eingängige Darstellung starke Verbreitung und empfiehlt sich als Geschenk, das Augen zu öffnen vermag.

Roland Geitmann

■ **Christian Beck/Wolfgang Fischer (Hg.)**
Damit alle leben können – Plädoyers für
eine menschenfreundliche Ethik
Festschrift für Johannes Hoffmann zum
70. Geburtstag

Erkelenz: Altius Verlag, 2007. 215 Seiten.

Für die Leser dieser Zeitschrift ist das Buch weniger durch seine inhaltlich breit gestreuten Beiträge interessant als vielmehr durch die Person, der sie als Festschrift zum 70. Geburtstag gewidmet sind. Denn der emeritierte Professor für Katholische Theologie (Moraltheologie/Sozialethik) an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt Dr. Johannes Hoffmann hat seit langem für unsere Bemühungen ein offenes Ohr. Auf seine Einladung referierte Helmut Creutz in Frankfurt. Umgekehrt folgte Hoffmann bereitwillig einer Einladung im Jahr 1994 und referierte bei der gemeinsam von der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft (SG) und den Christen für gerechte Wirtschaftsordnung (CGW) veranstalteten 15. Mündener Gesprächen zum Thema „Geld- und Bodenordnung – für Christen kein Thema?“.

Zum Schwerpunkt seiner sozialetischen Arbeit machte Johannes Hoffmann jedoch nicht theologische Kapitalismuskritik als Systemfrage, sondern den ganz pragmatischen Ansatz, wie man innerhalb des gegebenen Systems verantwortlich mit Geld umgehen könne. Zusammen mit Gerhard Scherhorn erarbeitete er den „Frankfurt-Hohenheimer Leitfaden“ zur ethisch-ökologischen Beurteilung von Unternehmen. Eine Rating-Agentur hat ihn als Instrument für ethisches Investment umgesetzt. Verbreitung und Weiterentwicklung dieser Ideen hat sich der von Johannes Hoffmann mit gegründete Verein CRIC e.V. zur Aufgabe gemacht.

Es wird Streitfrage bleiben, ob solches Bemühen wenigstens ein Schritt in die richtige Richtung ist oder nur der Gewissensberuhigung und Systemstabilisierung dient. Kühn darüber zu theoretisieren, was an Veränderung eigentlich notwendig wäre, und im praktischen Alltag keine einzige Konsequenz zu ziehen, ist der andere Pol möglicher Verhaltensweisen und noch fragwürdiger. Da Menschen unterschiedliche Fähigkeiten und Neigungen haben, wirken sie dann

positiv, wenn sie sich angesichts ihrer jeweiligen Einseitigkeit als notwendige wechselseitige Ergänzungen anerkennen. Diese Haltung hat Johannes Hoffmann im Verhältnis zu unserer Denkrichtung unter Beweis gestellt und deswegen auch von uns verdient.

Einige Beiträge dieser Festschrift behandeln das Thema „Ethisches Investment“, so der von Klaus Gabriel über „Nachhaltige Renditen?“, Helmut Schlegel („Ethik und Investment“ und Robert Hassler u.a. „Nachhaltigkeitsratings als Impulsgeber des Nachhaltigen Investments“). Unsere Thematik berührt auch der Beitrag „Schuldenerlass und Sklavenbefreiung im antiken Israel“ von Franz J. Stendebach.

Gern hätte man neben dem eindrucklichen Lebensbericht von Maria Hoffmann über ihren Mann eine Publikationsliste und auch nähere Angaben über die Autoren gelesen, um sich ein noch besseres Bild vom Schüler- und Freundeskreis des Jubilars zu machen, dessen Persönlichkeit und Wirken sich in dieser Festschrift anziehend spiegelt.

Roland Geitmann

■ **Christof Karner**
Wege der Nächstenliebe –
Zur Geschichte von Fraternität, Hifa
und INWO-Österreich

Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2007. 227 Seiten.

Unter der Feder von Christof Karner ist erstmals eine geschichtliche Aufarbeitung von Leben und Wirkung des Ehepaars Adolf und Martha Paster und der Arbeitsgemeinschaft (ARGE, bestehend aus: Frat – Hifa – INWO-Österreich) entstanden. Übersichtlich und reich bebildert zeichnet der Autor die „Wege der Nächstenliebe“ nach und bringt neben der eigentlichen Vereinsgeschichte Exkurse zu Kapitalismus, Sozialkatholizismus und Tatchristentum ein, ohne die das Anliegen der ARGE nicht zu verstehen ist.

Die älteste der drei Teilorganisationen ist die Fraternität. 1945 von Henri François gegründet, erhielt Martha Paster anlässlich einer Lourdesfahrt 1961 den Auftrag, den Verein auch in Österreich zu etablieren. Ihre eigene Krankheit, die Sorge um die Familie sowie ihre negative Selbsteinschätzung schienen vorerst ungünstige

Bedingungen, doch bereits 1966 war der österreichische Ableger beim internationalen Kongress in Straßburg anwesend. Im Zentrum stand und steht die Arbeit mit behinderten Menschen im Sinne eines „geschwisterliche[n] Wirken[s]“ (S. 53) tatkräftiger Nächstenlieben. Dazu wurde neben aktiver Öffentlichkeitsarbeit vor allem der Aufbau von sich monatlich einfindenden Basisgruppen betrieben, die für viele Mitglieder zur Quelle „innerer Ruhe und Gelassenheit“ (S. 55) werden. Dem Leitspruch „Steh auf und geh!“ folgend, hat sich die Organisation seit ihrem Entstehen über ganz Österreich verbreitet und in die Weltfraternität eingegliedert.

Für Adolf Paster kam es 1969 zu der „wahrscheinlich gravierendsten Wende“ (S. 39) in seiner Biographie: Die Begegnung mit Priester Rev. Fr. Dr. Aaron Ekwu gab den Startschuss für eine unermüdliche und umfangreiche Entwicklungshilfe in Nigeria, die 1971 durch die Gründung der Hifa (Hilfe für alle) institutionalisiert wurde. Nigeria, die „geschundene Seele Afrikas“ (S. 73–77), war nach der Kolonisation, dem Raubbau an den Naturschätzen und einer Phase des Bürgerkriegs (Biafrakrieg) zu einem der ärmsten Staaten der Welt geworden. Die Arbeit der Pasters ist in den 1970er Jahren gezeichnet von enthusiastischem Optimismus und schweren Rückschlägen: Eine Musterfarm Dolfmartha kann zwar aufgebaut werden, die anhaltend negative Farmbilanz, ökologische Probleme und die schlechte allgemeine wirtschaftliche Lage führen zur Verkleinerung und vorübergehenden Stilllegung des Betriebes. Ungleich erfolgreicher verläuft das Patenschaftsprogramm, mit dessen Hilfe die kontinuierliche schulische Ausbildung von nigerianischen Kindern sichergestellt wird (bis heute wurden rund 16.000 Patenschaften realisiert). Mit dem Konzept der Revolvingfonds vergab die Hifa zinslose Mikrokredite an Gewerbe- und Sozialprojekte, als Hilfe zur Selbsthilfe. Die Liste der realisierten Projekte ist lang und nicht alle waren von Erfolg gekrönt, bewirkten aber einen permanenten Abstimmungsprozess und Erfahrungszuwachs seitens der Organisation.

Doch nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch vertiefen sich die Anliegen der Pasters im Rahmen ihres caritativen Werkes: Adolf Paster

kam Ende der 1970er Jahre erstmals durch Alois Dorfner, Obmann der Freiwirtschaftlichen Union, in Berührung mit dem Werk Silvio Gesells. Er nahm Kontakt zur Wiener Vogelsanggruppe, zu Kleinhappl und zu Ernst van Loen, dem Herausgeber Kleinhappls Schriften, auf. Nach einer mehrjährigen Phase der Diskussion und des Annehmens der Theorie auf unterschiedlichen Veranstaltungen und Vortragsreihen setzte sich die Idee, „die wirtschaftsethischen Analysen aus dem Umfeld der Katholischen Soziallehre mit den Reformmechanismen der Freiwirtschaftslehre zu verbinden und zu einem fundamentalchristlichen Reformprogramm auszubauen“ (S. 136), durch. Dem wurde durch die Bezeichnung „Initiative für eine gerechte Wirtschaftsordnung“ zusätzlicher Ausdruck verliehen. Am 3.7.1992 erfolgte schließlich die vereinsrechtliche Etablierung der INWO-Österreich. Die ideengeschichtliche Grundlage dieses Sonderweges arbeitet Karner anhand biografischer und wirkgeschichtlicher Zusammenhänge heraus (anhand von Vogelsang, Hohoff, Orel, Ude, Kleinhappl, van Loen, Gesell). Entsprechend ihrer Exponenten mahnt die österreichische INWO nicht nur den Systemwandel, sondern auch einen ethischen Gesinnungswandel ein, was programmatisch in der eigenen Programmschrift 3-5-4 zu tragen kommt. Neben der Organisation etlicher Veranstaltungen (etwa das Internationale Freiwirtschaftstreffen 1999) gelang es das freiwirtschaftliche Gedankengut auch nach Ungarn, in die Karpaten-Ukraine und nach Südostnigeria zu tragen.

Karner, selbst ein Mitglied der INWO-Österreich, meistert das rhetorisch und inhaltlich schwierige Unterfangen der historischen Aufarbeitung eines Lebenswerks zweier Menschen geschickt: Gekonnt verbindet er die kühle Distanz des fachwissenschaftlich-historischen Blicks mit menschlicher Anteilnahme. So finden große geschichtliche Ereignisse neben anekdotischen Begebenheiten Platz. Er ist dem wissenschaftlichen Duktus zwar verpflichtet, reduziert aber gleichzeitig die thematische Komplexität der Hintergründe übersichtlich zusammen. Den Exkurskapiteln kann man freilich aufgrund der Kürze eine gewisse Rigorosität nicht absprechen, gleichzeitig kontextualisieren sie die Vereinsgeschichte

mit größeren Zusammenhängen. Letztendlich ist Karners Werk deutlicher Ausdruck der erfolgreichen Arbeit der HIFA und damit auch zugleich eine wohlgesinnte Würdigung des Lebenswerks von Adolf und Martha Paster, der sich der Autor dieser Zeilen gern anschließt.

Alexander Preisinger

■ Joseph Stiglitz & Linda Bilmes Die wahren Kosten des Krieges – Wirtschaftliche und politische Folgen des Irak-Konflikts

München: Pantheon Verlag / Random House, 2008. 304 Seiten.

Fünf Jahre nach der Invasion der „Koalition der Willigen“ in den Irak, für die nicht existente Massenvernichtungswaffen der Bush-Administration den Vorwand lieferten, legen Wirtschaftsnobelpreisträger Joseph Stiglitz und die Finanzwissenschaftlerin Linda Bilmes in diesem Buch eine schonungslose, erschütternde Zwischenbilanz des Irak-Krieges vor. Gleich im ersten Satz ihres Buches bezeichnen sie ihn als einen „schrecklichen Fehler ... Während sich das fünfte Kriegsjahr dem Ende zuneigt, werden die operativen Kosten für das Jahr 2008 auf über 12,5 Mrd. Dollar pro Monat allein für den Irak angesetzt. Und Afghanistan eingeschlossen sind es sogar 16 Mrd. Dollar pro Monat. 16 Mrd. Dollar entsprechen dem Jahresbudget der Vereinten Nationen.“ (S. 9 und 26) Der Krieg in Afghanistan wird in diesem Buch nicht ausgeklammert, aber nur am Rande erwähnt – möglicherweise um den Opfern der Terroranschläge auf das World Trade Center und ihren Angehörigen nicht zu nahe zu treten.

Statt anstelle des Regimes von Saddam Hussein eine freiheitliche Demokratie im Irak aufzubauen, hat der Krieg Zerstörung und Flüchtlingselend angerichtet und damit Chaos und Gewalt nur noch verschlimmert. Profitiert haben davon einzig und allein amerikanische Rüstungs- und Erdölindustrien sowie private Militärdienstleister. „Das Traurige an dem Irak-Debakel ist die Tatsache, dass fast alle Probleme vorhersehbar waren und vorhergesagt wurden. ... Die USA haben sich im gesamten Nahen Osten viele Feinde gemacht.“ Durch ihre „Heuchelei und Doppelmo-

ral“, ihre „mangelhaften Strategien zum Wiederaufbau der irakischen Wirtschaft“ und schließlich durch „Guantanamo und Abu Graib“ haben sie ihren eigenen Führungsanspruch auf der Welt verspielt. (18, 33, 140, 150 und 168-169)

Zu den wahren, von der US-Administration in sog. „außerplanmäßigen Haushalten“ (40, 62) verschleierte Kosten des Irak-Krieges gehören Stiglitz & Bilmes zufolge nicht nur die direkten Kosten des Militäreinsatzes und die materiellen Verwüstungen an Gebäuden und Infrastruktur im Irak, sondern auch die menschlichen ‚Kosten‘ auf beiden Seiten einschließlich der körperlichen und seelischen Schäden, welche die Kriegsbeschädigten, Veteranen und Hinterbliebenen von Opfern auf beiden Seiten davontreiben. Die Kosten und finanziellen Folgen des Irak-Krieges schätzen Stiglitz & Bilmes auf eine Größenordnung zwischen zwei und drei Billionen Dollar. Diese werden „weitgehend über Kredite finanziert“ (10, 24, 47), welche mit Zinsen bedient werden müssen: „Wir werden für den Krieg einen Preis bezahlen; aber wir werden auch einen Preis dafür bezahlen, dass wir so tun, als gäbe es keine Kosten, und diese letztlich nur in die Zukunft verschieben. Diese zusätzlichen ‚fälligen Rechnungen‘ können die Kriegskosten ohne weiteres um 50 % oder mehr in die Höhe treiben. Die kumulierte Zinsrechnung erinnert uns an diese wirtschaftlichen Realitäten. ... Wenn wir die beiden Kriege zusammenrechnen, beläuft sich die Summe, mit Zinsen, auf 2,3 Billionen Dollar für das ‚günstigste‘ und gigantische 3,5 Billionen Dollar für das ‚realistische‘ Szenario, bei dem es sich immer noch um eine konservative Schätzung handelt.“ (69-73)

Große und auf weiteres Wachstum drängende Geldvermögen finden in diesen Kriegen also lukrative Möglichkeiten ihrer rentablen Anlage, während der Krieg der zivilen Privatwirtschaft sowie der öffentlichen Infrastruktur, Bildung, Gesundheit und Altersvorsorge gigantische finanzielle Mittel entzieht. Außerdem trägt er – was in der öffentlichen Debatte über steigende Energie- und Lebensmittelpreise leider völlig außen vor bleibt – auch zu einem „erheblichen Teil“ zum Anstieg der Ölpreise bei (47, 128-129, 166), so dass der Krieg sowohl dem Irak und

den USA als auch der gesamten Weltwirtschaft einen schweren Schaden zufügt.

„Was hätten wir mit einer, zwei oder drei Billionen Dollar tun können?“ fragen Stiglitz & Bilmes geradezu verzweifelt im Hinblick sowohl auf Problemlagen in den USA als auch auf das Milleniumsziel einer Halbierung der Zahl der weltweit Hungernden bis zum Jahr 2015. „Man hätte einen Marshallplan für den Nahen Osten oder die Entwicklungsländer auflegen können“ (14-16) und hätte es dann wahrscheinlich nicht oder zumindest in deutlich geringerem Ausmaß mit Fundamentalisten in der islamischen Welt (und mit christlichen Fundamentalisten im eigenen Land!) zu tun.

Seit dem Ende des Kalten Krieges brauchte der westliche Kapitalismus gemäß der Ideologie von der Unausweichlichkeit eines „Kampfes der Kulturen“ (Huntington) offenbar einen neuen Feind und fand ihn in Gestalt des islamischen Fundamentalismus – obwohl die Geschichte von Byzanz über Sizilien bis hin zum maurischen Spanien zahlreiche Beispiele für eine wechselseitige kulturelle Befruchtung von Morgen- und Abendland kennt. Mittlerweile sind die USA dabei, sich selbst ‚totzurüsten‘, so wie sie während der Amtszeit von Präsident Reagan die Sowjetunion ‚totrüsten‘ wollten.

Man stelle sich nur einmal vor, was geschehen könnte, wenn diese 2–3 Billionen Dollar zusätzlich der von den ‚willigen‘ Bündnispartnern aufgewendeten Finanzmittel nicht kriegerischer Kapitalvernichtung anheim fallen, sondern dass sie auf zivilen Märkten investiert würden. Sie könnten dann einen Druck auf das globale Zinsniveau ausüben und die Wirtschaftswissenschaftler und -politiker der Welt stünden bald vor der Aufgabe zu überlegen, mit welchen Mitteln sich die Weltwirtschaft bei einem Gleichgewichtszins von nahe Null stabilisieren ließe.

Der berühmte John Maynard Keynes hatte in seiner „Allgemeinen Theorie“ schon einmal begonnen, sich einen dann einsetzenden wirtschaftlichen „Gezeitenwechsel“ und den Übergang in ein „quasi-stationäres Gemeinwesen“ vorzustellen. (Allgemeine Theorie, S. 184-185 und 317) Darin folgen ihm Stiglitz & Bilmes leider nicht, obwohl sie zeitweise ‚nah dran‘ sind an der

Problematik der Zinsen. Ähnlich wie Stiglitz in seinem Buch über die „Schatten der Globalisierung“ (2002) IWF, Weltbank und GATT bzw. WTO kritisierte, ohne auf Keynes „Bancor-Plan“ als institutionelle Alternative zu den Bretton-Woods-Institutionen hinzuweisen, gehen die Empfehlungen von Stiglitz & Bilmes für einen Truppenabzug und die Verhinderung weiterer Kriege leider nicht weit genug. Sie beschränken sich darauf, Bürger und Parlamentarier besser über Entscheidungen über Krieg und Frieden zu informieren, Kriege nicht mehr mit ‚außerplanmäßigen‘ Mitteln zu finanzieren, Kriege über eine Kriegsteuer statt über Kredite zu finanzieren und Soldaten und Veteranen besser zu behandeln. (193)

Jedoch fordern Stiglitz & Bilmes keine über solche politischen Veränderungen hinausgehenden ökonomischen Strukturreformen, um künftige Kriege zu verhüten. So gleichen ihre durchaus sinnvollen Vorschläge dem Versuch, dem Pulverfass von außen Eisenringe umzulegen, ohne den inneren, vom rentable Anlagen suchenden Geldvermögen ausgehenden Explosionsdruck zu verringern. Mithin überrascht es nicht, dass Stiglitz & Bilmes sich auch selbst dessen bewusst sind, dass „unser System nicht 100-prozentig sicher sein wird. ... Die Vereinigten Staaten werden höchstwahrscheinlich wieder in den Krieg ziehen.“ (205, 212) Dennoch gebührt Stiglitz & Bilmes ein großer Dank für ihren Mut, sich zum Sprachrohr eines „anderen Amerika“ gemacht und den Menschen in den USA und in der Welt zumindest den verbrecherischen Wahnsinn von Kriegen vor Augen geführt zu haben.

Offenbar will Barack Obama die amerikanischen Truppen nur aus dem Irak abziehen, um sie nach Afghanistan zu verlegen, wo sich die Sicherheitslage in der letzten Zeit dramatisch verschlechtert hat. Auch an anderen Stellen lässt sich gegenwärtig ein weiteres gefährliches Säbelrasseln vernehmen – im Kaukasus und in der Arktis, wo es um die unter dem Eis lagernden Ressourcen geht, welche für Russland, Kanada, USA und Grönland/Dänemark leichter zugänglich werden, wenn das Eis weiter abschmilzt. Wäre es nicht sinnvoller, die arktischen und überhaupt alle Ressourcen der Erde als gemeinschaftliches Eigentum der Menschheit durch die Vereinten

Nationen verwalten zu lassen statt darum Kriege zu führen?

Schließlich gibt es auch in Deutschland neben den profitablen Rüstungsexporten bedenkliche Bestrebungen, die Verbindungen zwischen der Wirtschaft und dem Militär zu vertiefen. Auf Initiative von Verteidigungsministerium und Commerzbank diskutierten kürzlich rund 100 hochrangige Vertreter von Parteien, Unternehmen und Streitkräften beim „Celler Dialog 2008“ über eine engere Zusammenarbeit zwischen Privatwirtschaft und Armee sowie über deutsche Armeeeinsätze im Ausland. Dabei hob Klaus-Peter Müller, Aufsichtsratsvorsitzender der Commerzbank und zugleich Präsident des Bundesverbandes deutscher Banken, die Rolle der Bundeswehr bei der Sicherung der Rohstoffeinfuhr für die deutsche Industrie besonders hervor. (Quelle: <http://www.german-foreign-policy.com/de/full-text/57260> am 5.6.2008) Die politischen Prioritäten werden also nicht nur in den USA und anderen Ländern, sondern auch in Deutschland falsch gesetzt. Anstelle einer weiteren Militarisierung sollten die Zivilen Friedensdienste gestärkt und Wege in eine gerechtere Weltwirtschaftsordnung gesucht werden.

Werner Onken

PERSONALIEN

■ Dr. Hans Doerner

* 17.3.1908 † 1.7.2008

Im Alter von 100 Jahren verstarb kürzlich in Nürnberg Dr. Hans Doerner. Von 1972–1976 war Doerner 1. Vorsitzender der „Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft“. Damals war das weitere Erscheinen der 1964 gegründeten „Zeitschrift für Sozialökonomie“ aus finanziellen Gründen akut gefährdet. In dieser schwierigen Situation gelang es Doerner, eine Verbindung zwischen der SG und der 1973 entstandenen „Stiftung für persönliche Freiheit und soziale Sicherheit“ (seit 1997: „Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung“) herzustellen. Bald darauf wurden SG und Stiftung gemeinsame Herausgeber unserer

Zeitschrift, die seitdem dank der finanziellen Unterstützung durch die Stiftung regelmäßig weiter erscheinen konnte. Die seinerzeitige Weichenstellung für die weitere Entwicklung unserer Zeitschrift hat sich bewährt und wir bleiben Hans Doerner dafür dankbar.

*Prof. Dr. Dirk Löhr, 1. Vors. der SG
Fritz Andres, 1. Vors. der Stiftung*

■ Helmut Creutz 85

Am 8. Juli 2008 vollendete Helmut Creutz sein 85. Lebensjahr. Dazu gratulieren wir ihm noch nachträglich sehr herzlich. Wir sind ihm sehr dankbar für seine mittlerweile 25jährige Mitarbeit in der „Zeitschrift für Sozialökonomie“ und für seine Mitwirkung im Vorstand der „Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung“ (1989–2002). Damit gehört Helmut Creutz seit einem Vierteljahrhundert zu den tragenden Säulen unserer Bemühungen um eine Verwissenschaftlichung der Geld- und Bodenreformgedanken.

Bei einer Feier in Wuppertal würdigte ihn Margrit Kennedy u.a. mit den Worten: „Lieber Helmut, Du bist auch mit fünfundachtzig Jahren noch aktiv und präsent, und ich wünsche mir, dass das noch lange so bleibt. Denn ich sehe niemanden, der Dich ersetzen kann. ... Du und Deine Frau Barbara – Ihr seid für mich vorbildlich als Menschen, die gegen alle Widerstände, Einwände und Feindseligkeiten fest und klar zu dem stehen, was sie als ihre Aufgabe erkannt haben. Der aufrechte Gang ist Eure Grundhaltung, und das macht jede Begegnung mit Euch ermutigend, bereichernd und zu einer Freude. Ich weiß, dass es Euch darauf ankommt, wirklichen Reichtum und wirkliche Freude im Leben der Menschen möglich zu machen, indem materieller Reichtum – Geld, Boden, Ressourcen der Natur – endlich gerecht verteilt werden können.“

Von Helmut Creutz' Hauptwerk „Das Geldyndrom“ erschienen nach der Erstausgabe (1993) noch vier aktualisierte Taschenbuchauflagen und eine Hörbuchausgabe. Und nachdem „Das Geldyndrom“ in den 1990er Jahren bereits vollständig ins Ungarische und auszugsweise ins Per-

sische übersetzt worden war, erschienen kürzlich auch Übersetzungen ins Englische und Französische. (<http://www.lesyndromedelamonnaie.fr/>)
Fritz Andres und Werner Onken

■ Dr. Fabian Thiel

Unser Mitarbeiter Dr. Fabian Thiel ist seit Mitte September 2008 in Kambodscha. Dort hat er an der Royal University of Agriculture in Phnom Penh eine Lehrtätigkeit im Bereich Landmanagement und Raumplanung aufgenommen.

■ PD Dr. Niko Paech

Unser Mitarbeiter Dr. Niko Paech, der bislang als Privatdozent und Leiter zweier Forschungsprojekte zum Klimaschutz am Institut für BWL und Wirtschaftspädagogik an der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg tätig war, wurde zum 1.10.2008 mit der Vertretung der Professur für Produktion und Umwelt an derselben Fakultät beauftragt.

Red.

BERICHT

■ Kapp-Forschungspreis für Ökologische Ökonomie für Diplomarbeit über Regionalgeld verliehen

Der Kapp-Forschungspreis für Ökologische Ökonomie ist am 1. Mai 2008 im Rahmen einer Tagung in Heidelberg vergeben worden. Die Soziologin Eva Koch erhielt den mit 2.500 € dotierten Sonderpreis der Selbach-Umwelt-Stiftung für ihre Diplomarbeit „Eigenes Geld“. Darin wurden der „Urstromtaler“ und der „Berliner“ empirisch untersucht. Außerdem ging es in dieser Diplomarbeit um den Charakter von Regionalgeld-Initiativen als Formen des bürgerschaftlichen Engagements. Die Diplomarbeit „Eigenes Geld“ ist für Mitglieder des Regiogeld e.V. im internen Bereich der Website www.regiogeld.de zugänglich. Sie ist auch im „Archiv für Geld- und Bodenreform“ in Oldenburg vorhanden.

Red.

43. MÜNDENER GESPRÄCHE

Vortrags- und Diskussionsveranstaltung der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V.

Der Staat – ordnende Potenz oder Dienstleister für Wirtschaftsinteressen?

Samstag / Sonntag, 1./2. NOVEMBER 2008,
Reinhardswaldschule, Fulda/Simmershausen bei Kassel

SAMSTAG, 1. NOVEMBER 2008

9.30 Uhr **Begrüßung und Eröffnung der Tagung**
Dipl.-Vw. Ass. jur. Jörg Gude, Sozialw. Gesellschaft

9.45 Uhr **Das Staatsbild des Ordoliberalismus**
Fritz Andres, Ass.jur., Kirn/Nahe

11.00 Uhr Pause

11.30 Uhr Diskussion

12.30 Uhr Mittagspause

14.30 Uhr **30 Jahre Privatisierung – eine kritische Bilanz**
Dr. Werner Rügemeier, Köln
Buchautor „Privatisierung in Deutschland“

16.00 Uhr Kaffeepause

16.30 Uhr **Die Aushöhlung der Demokratie durch Lobbyismus und Finanzkriminalität**
Dr. Johann-Günther König, Bremen
Buchautor „Was hat das große Geld mit uns vor?“

18.00 Uhr Abendpause

20.00 Uhr **Die Beziehungen zwischen Staat, Demokratie, (Real-)Wirtschaft und Finanzkapital in der Gegenwart und in freiwirtschaftlicher Perspektive**
Dipl.-Vw. Ass.jur. Jörg Gude, Steinfurt

SONNTAG, 2. NOVEMBER 2008

9.00 Uhr **Wege zu mehr Souveränität der Politik gegenüber der Wirtschaft**
Dr. Michael Efler, „Mehr Demokratie“ (Berlin)

10.30 Uhr **Abschließende Podiumsdiskussion**
mit den Referenten der Tagung und offenes Gespräch mit den Teilnehmer/innen

12.30 Uhr Ende der Tagung – *Änderungen vorbehalten!*

Anmeldung erforderlich.

Einladung und Anmeldeformular bitte anfordern von:
Andreas Ehrlich, Bekkoppeln 37, 22395 Bergstedt
eMail: ehrich@sozialoekonomie.info
oder: www.muendener-gespraech.de

HINWEISE

■ Archiv für Geld- und Bodenreform

Im Auftrag der „Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung“ wird seit 1983 im „Archiv für Geld- und Bodenreform“ Primär- und Sekundärliteratur zu Bodenrechts- und Geldreformtheorien gesammelt. Das Archiv befindet sich in der Bibliothek der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg und ist für WissenschaftlerInnen und interessierte Laien zugänglich. Zum Bestand gehören neben Büchern, Broschüren und Zeitschriften auch Flugblätter, Fotos und Korrespondenzen. Der Katalog ist auf der Website www.sozialoekonomie.info im Bereich „Archive“ einsehbar. Im Bereich „Forschung“ gibt es separate Verzeichnisse aller bislang zu dieser Thematik entstandenen Diplom- bzw. Bachelor- und Masterarbeiten sowie Dissertationen und Themenvorschläge für weitere wissenschaftliche Arbeiten.

Zur Schließung noch bestehender Lücken und zur fortlaufenden Ergänzung der Archivbestände sind Zusendungen von älterer und neuerer Literatur sowie von Fotos und Dokumenten jederzeit sehr willkommen, ebenso Hinweise auf themenbezogene Neuerscheinungen und neuere Zeitschriftenaufsätze.

Kontakt: Werner Onken, Dipl.-Ökon.
Salbeistr. 27, 26129 Oldenburg
eMail: onken@sozialoekonomie.info

■ Arbeitskreis Geschichte der Geld- und Bodenreform

Nachdem es in den letzten Jahren einige Irritationen über eine angebliche Nähe der Geld- und Bodenreformansätze zu rechtsextremistischen Ideologien gab, hat ein „Arbeitskreis Geschichte der Geld- und Bodenreform“ umfangreiche Materialien erarbeitet, die belegen, dass es eine solche Nähe nicht gibt. Vielmehr verstehen sich die Geld- und Bodenreformansätze als Beitrag zu zivilgesellschaftlichen Bestrebungen, den von extremistischen Ideologien ausgehenden Gefahren entgegenzutreten. Die klärenden Materialien sind auf der Web-

site www.sozialoekonomie.info im neu eingerichteten Bereich „Kritik & Antwort“ einsehbar.
Red.

DIE MITWIRKENDEN DIESES HEFTS

Prof. Dr. Arno Gahrman
c/o Hochschule Bremen
Werderstr. 73, 28199 Bremen

Prof. Dr. em. Roland Geitmann
Martin-Bucer-Str. 6, 77694 Kehl

Dr. Hugo Godschalk
c/o PaySys, Im Uhrig 7, 60433 Frankfurt/M.

Dr. Eva-Maria Hubert

Prof. Dr. Clarita Müller-Plantenberg
c/o Uni Kassel FB 10
Nora-Platiel-Str. 5, 34127 Kassel

Prof. Dr. Niko Paech
c/o Carl von Ossietzky-Universität Fak. II
Ammerländer Heerstr. 114-118, 26129 Oldenburg

Mag. Alexander Preisinger
c/o Österreichische Akademie der Wissenschaften
Postgasse 7/IV/3, 1010 Wien / Österreich

Prof. Dr. Gerhard Rösl
c/o FH Regensburg
Prüfeninger Str. 58, 93049 Regensburg

Dipl.-Wirt.-Inf. Norbert Rost
Fetscherstr. 33, 01307 Dresden

Dipl.-Math. Alwine Schreiber-Martens
Jahnatalstr. 4a, 01594 Jahnishausen/Riesa

Rike Sohn, B.A. Politikmanagement
Ossweiler Weg 41, 71334 Waiblingen

Prof. Dr. em. Harald Spehl
Kästrich 38, 55116 Mainz

Prof. Dr. Johann Walter
c/o FH Gelsenkirchen - FB Wirtschaft
Neidenburger Str. 43, 45877 Gelsenkirchen